

Verpflichtungen hatte die Munizipalkasse innerhalb wie außerhalb der Kommune. Zu einem guten Teil waren es ganz dieselben, die schon die Gemeindefasse hessischer Zeit gehabt hatte. Unter anderem enthält das Rechnungsformular einen Ausgabe-Titel „Zum Behuf der Feuer-Geräthschaften“ Ehedem war hier nur von der Spritze, ledernen Eimern und verwandten Dingen die Rede. 1812 aber können wir hier einen Akt westfälischer Staatspädagogik bewundern. Wir lesen nämlich: „Dem N. N. Douceur, weil er bei einer hier ausgebrochenen Feuersbrunst der erste mit dem Pferd bei der Spritze zum Anspannen war.“ Wie diese Freigebigkeit am rechten Plage, so macht auch die erhöhte Sorge für das Sanitätswesen einen günstigen Eindruck. Die Munizipalkasse übernahm die Einziehung und Ablieferung des Pfyffikats- oder Doktorgroschens, wozu jedes Familienoberhaupt einen guten Groschen beizusteuern hatte. Und nicht genug damit. Sie sorgte auch für ärztliche Instrumente. Schaffte sie doch einen Troisquart nebst einer Anweisung vom Herrn Professor Busch zum Preise von 26 Alb. 8 Str an.

Diese und andere Vorzüge der westfälischen Verwaltung werden aber reichlich aufgewogen durch ihre Nachteile und Schäden. Es ist eine Kleinigkeit, macht aber doch einen entschieden ungünstigen Eindruck, wenn die Munizipalkasse wiederholt zu einem „Douceur“ für Bediente und Schreiber höherer Beamten herhalten muß. In jeder Rechnung erinnert der Ausgabe-Titel „Interessen von erborgten Kapitalien“ mit seiner bis zu 70 Talern steigenden Zinssumme an die schwere Schuldenlast, die der Gemeinde durch den französischen Eroberer aufgebürdet war. Daneben brachen die Leistungen für außerkommunale Zwecke garnicht ab. Das Jahr 1809 brachte eine Ausgabe von 30 Talern für Kriegsfuhren und von 18 Talern Beitrag zur Lieferung ins Kriegsmagazin. 1810 mußten zur „Ausründung des Anlehns-Kapitals“ noch einmal 27 Taler und an militärischen Verpflegungskosten 13 Taler hergegeben werden. 1811 wurden 27 Tr zu Arrestanten- und Kriegsfuhren und 28½ Taler Zuschuß zur Grundsteuer von Gemeinds wegen bezahlt.

(Fortsetzung folgt.)

## Felix Blangini, König Jérômes Generalmusikdirektor.

Von Dr. Philipp Losch.

(Fortsetzung.)

Jérômes Gemahlin, die Königin Catharina, war gleichfalls dem Hofkapellmeister wohlgeinnt. Sie nahm Musikstunden bei ihm, was zur Folge hatte, daß eine ganze Reihe von Damen der Hofgesellschaft ihrem Beispiele folgten. Bei den Lektionen der Königin mußte gewissermaßen als Ehrenwächter ein Page zugegen sein, und in den Kreisen dieser jungen Leute erzählte man sich, daß der Lehrer beim Vortrag von Duetten sich angemaßt habe, die Königin als Gegenstand seiner Zärtlichkeit nicht undeutlich zur markieren. Als die Königin nach Ems ins Bad reiste, mußte Blangini sie begleiten.<sup>16)</sup> Hier machte sie angeblich den Versuch, den Italiener unter die Haube zu bringen, mit einer sehr vornehmen, reichen Dame, die gut Harfe spielte. Blangini erzählt, er habe dies Ansinnen abgelehnt, wegen der Höflichkeit der Dame, die einen Buckel gehabt habe. Nach Zinjerlings Darstellung<sup>17)</sup> klingt die Geschichte anders. Danach hat gerade Blangini selbst sich sehr eifrig um die Hand der bewußten Dame, der Tochter eines vor-

nehmen Staatsbeamten, bemüht, der König habe aber die Mesalliance verhindert.

Wie jeder Komponist hatte auch Blangini den Ehrgeiz, in Kassel seine eigenen Werke zur Geltung zu bringen. Seine Opern, mehr als 30 an der Zahl, sind jetzt längst vergessen, aber das lyrische Element ihrer süßlichen, einschmeichelnden Melodie entsprach dem damals herrschenden Geschmack des Publikums. Die erste Oper, die er in Kassel aufführen ließ, „Le Sacrifice d'Abraham“, hatte er noch in Paris komponiert. Nach der Vorstellung sandte ihm Jérôme eine Rolle mit 100 Napoleons. Blanginis zweite Oper „Le Naufrage comique“ nach dem Libretto des Kasseler Theatersekretärs B é r a r d<sup>18)</sup> hatte einen Mißerfolg wegen ihres Inhalts, der sowohl bei den Schauspielern wie bei den zahlreichen französischen Glückrittern in Kassel Anstoß erregte. Es handelte sich darin um einen Schiffbruch einer Bühnentruppe, die auf einer Insel landete, deren Gouverneur angesichts des Flitterstaats in

<sup>16)</sup> Dettinger macht in seinem Roman daraus eine Reise nach Scheveningen, auf der es zu einem regelrechten Liebesverhältnis zwischen der Königin und Bl. kommt.

<sup>17)</sup> Westfälische Denkwürdigkeiten 143.

<sup>18)</sup> Dieser B é r a r d war die rechte Hand des damaligen Theaterintendanten Bercagny, dem er auch bei der Abfassung der Theaterkritiken im Moniteur behilflich war. Nach der Restauration wurde er in Paris Theaterdirektor des Vaudeville und des Théâtre des Nouveautés.